

Die besseren Christen?

Orden in der Geschichte der Kirche

Von Gisela Muschiol



Foto: KNA-Bild, Frankfurt a.M.

»Sie waren ein Herz und eine Seele und hatten alles gemeinsam« (Apg 4, 32): Dieser Satz über die Urgemeinde zu Jerusalem beschreibt eine der zentralen Ideen und Vorstellungen christlicher Gemeinden im Verlauf der beinahe zweitausendjährigen Geschichte der Kirche. Immer wieder haben Gruppen und Gemeinschaften in der Kirche sich auf diesen Satz berufen, wenn ihnen Reformen kirchlichen Lebens notwendig erschienen. Welcher Anspruch steht dahinter, und welches Selbstverständnis haben Orden in ihrer Geschichte mit diesem Satz verbunden? Treten neben diesen Satz weitere zentrale Gedanken, ohne die Mönchtum nicht vorstellbar ist? Wie haben sich diese leitenden Ideen gewandelt, welche Anstöße sind von ihnen ausgegangen? Nicht ein chronologischer Gesamtüberblick über die Geschichte des Mönchtums soll im folgenden geboten werden¹, sondern die historisch greifbaren Konstanten und die Variablen werden im Mittelpunkt stehen.

Dabei gilt es, zu Beginn auf eine begriffliche Schwierigkeit aufmerksam zu machen: Das Wort »Mönchtum« schließt einen wesentlichen Zweig dieser christlichen Lebensform, die Frauen, aus. Von »Nonnentum« redet die Forschung nicht. Die neutrale Bezeichnung »Orden« impliziert bestimmte, bereits gefestigte Strukturen. Der Begriff der »Gemeinschaft« wiederum beschreibt meist die spirituelle, nicht aber die institutionelle Komponente klösterlichen Lebens.

1. Die Grundkonstanten

Urgemeinde

Von der Gemeinde zu Jerusalem, die das schon genannte neutestamentliche Urbild von christlicher Gemeinschaft darstellt, nimmt nicht nur christliches Gemeinschaftsleben generell seinen Ausgang. Die sich im 2. und 3. Jahrhundert vergrößernden Gemeinden bis hin zur offiziell anerkannten Religionsgemeinschaft unter Konstantin und Theodosius im 4. Jahrhundert fordern andere Formen des Zusammenlebens heraus. Je größer eine Gemeinde wird, desto schwerer gelingt es, das Ideal der Apostelgeschichte aufrecht zu erhalten. Jene, die sich gegen Ende des 3. Jahrhunderts in der östlichen Christenheit einzeln oder in lose organisierten Gruppen absondern, vertreten den Anspruch, die Norm des Evangeliums im radikalen Sinn zu leben. Aus den Gemeinden heraus wachsend und doch bewußt neben den Gemeinden existierend, ist das frühe Mönchtum eine Basisbewegung. Auch das etwas später entstehende »Mönchtum des Westens« versteht sich, obwohl von Anfang an eng an die Gemeinden und ihre Bischöfe gebunden, als Verkörperung des in der »Massenkirche« verlorenen Ideals der Urkirche. Augustinus bezieht sich bewußt auf das ideale Zusammenleben der ersten Christen in Jerusalem.

Und im Verlauf der Kirchengeschichte hält sich dieses Urbild: Die Zisterzienser als Reformbewegung innerhalb der benediktinischen Gemeinschaft, die Dominikaner, Franziskus, sie alle berufen sich auf jenes Bild der urchristlichen Gemeinde, wenn sie für sich und ihre Gemeinschaft Apostolizität reklamieren.

Askese

Doch das gemeinschaftliche Leben ist es nicht allein, das seit den Anfängen das Mönchtum prägt. Ebenso bedeutsam ist die Sehnsucht nach einem asketischen Leben. Das Christentum entsteht in einem insgesamt askesefreundlichen Milieu. Sowohl im Judentum als auch in der griechischen Welt gehören »asketische Programme« zum vorbildhaften Leben. Weniger in der praktischen Ausprägung als in den Motiven unterscheidet sich die Askese der Christen von der ihrer Umwelt. Die Sorge um das persönliche Heil und um die Versöhnung mit Gott ist ebenso askeseförderlich wie der Gedan-

ke eines spirituellen Martyriums durch Askese, wenn ein blutiges Martyrium nicht möglich ist.

Verknüpft wird dieser Askese-Gedanke mit dem Auszug in die Wüste, wobei dieser im 3. Jahrhundert in Ägypten auch sozio-ökonomische Ursachen hat. »Askese« und »Wüste« bleiben Leitideen des Mönchtums: Der spätantike römische »Familienasketismus«, die irischen Mönche des frühen Mittelalters mit dem asketischen Ideal der irdischen Heimatlosigkeit, die Eremitenbewegung des 11. Jahrhunderts und nicht zuletzt manche Ordensgemeinschaften des 19. Jahrhunderts mit ihren zum Teil problematischen Vorstellungen von Abtötung haben ihre Sicht von Askese als zeitgemäße Interpretation des Evangeliums verstanden.

Nachfolge Christi

Erstes Motiv jeglicher Askese und jeglichen Rückzugs in die natürliche Wüste des Orients oder in eine künstliche »Wüste in der Stadt« ist zu allen Zeiten der Gedanke der radikalen Christusbefolgung gewesen. Das Selbstverständnis des Mönchtums wurzelt im Begriff der »Bekehrung«. »Conversus ist vom 4. Jahrhundert ab nicht einfach der zum Christentum Bekehrte, sondern derjenige, der sich zum asketischen und monastischen Leben entschlossen hat.« (Frank 48) Auch Benedikt formuliert in seiner Regel ein Kriterium zur Prüfung der Novizen, das ursprünglich Maßstab christlichen Lebens aller ist: Die wahrhaftige Gottsuche zeichnet den Novizen aus. Sowohl Franziskus als auch die Programmschrift der *devotio moderna* – die »Nachfolge Christi« des Thomas von Kempen – betrachten das Evangelium als in der Gemeinschaft eines Klosters zu befolgende Lebensnorm. Im 16. Jahrhundert konkretisieren die Jesuiten, die Ursulinen und Englischen Fräulein diese Nachfolge in der Übernahme von Erziehungsaufgaben. Christusbefolgung durch den Dienst am Menschen zu vollziehen, ist dann eine in den sozialen Orden des 19. Jahrhunderts ausdrücklich und betont erklärte Form der Gottesverehrung.

»Evangelische Räte«: Armut, Gehorsam, Ehelosigkeit

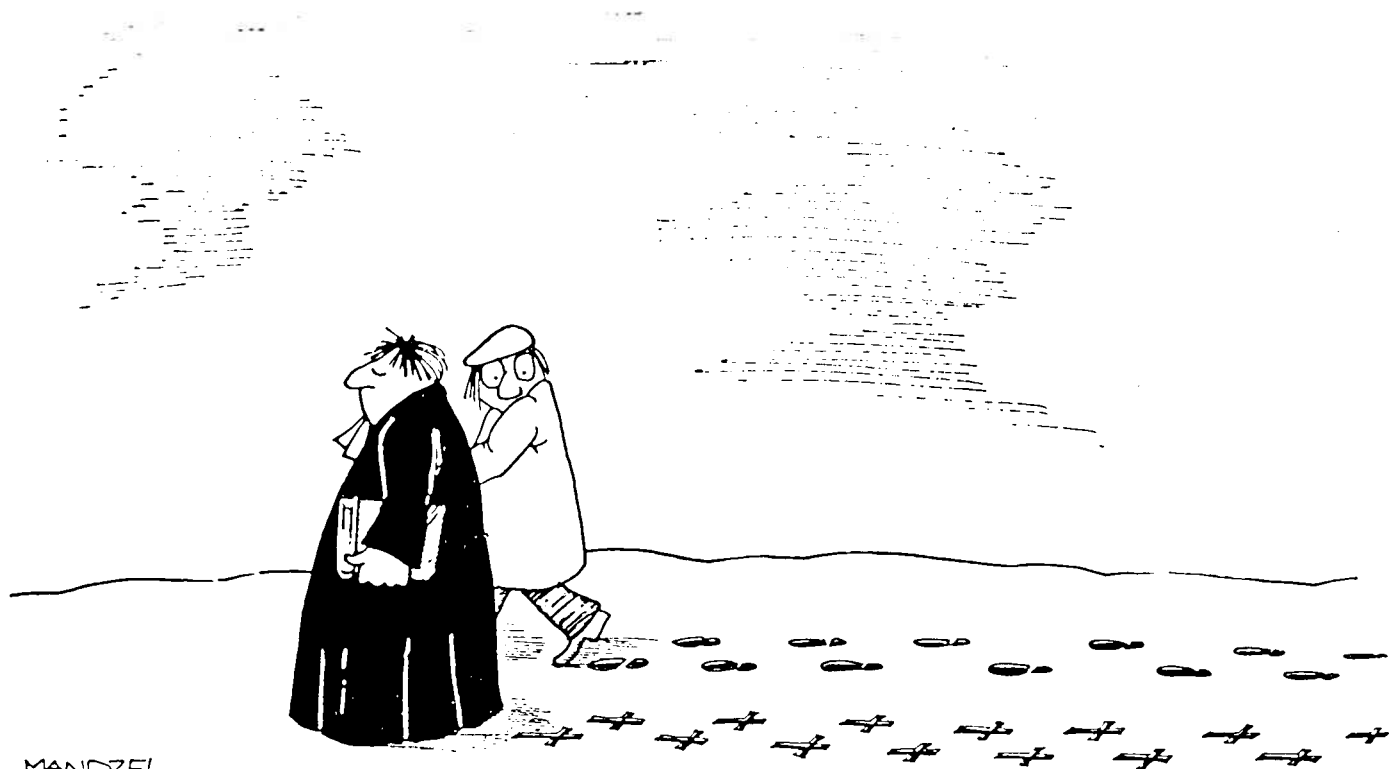
Von den ersten eremitischen Siedlungen bis ins hohe Mittelalter bedeutet *Armut*

immer persönliches Armsein, das jedoch den Besitz der Gemeinschaft nicht verschmäh. Dieser Besitz gehört nicht eigentlich dem Kloster, sondern Eigentümer sind Christus und in späterer Zeit die Heiligen. Schenkungen geschehen an die Heiligen auf ihrem Altar – und sind daher stärker sakrosankt als eine Schenkung an die auserwählte Gemeinschaft. Das ideal arme Kloster zieht solche Schenkungen geradezu an sich, dienen

vorhandener Mittel ist die Prägung, die Ignatius von Loyola mit den Statuten der Gesellschaft Jesu in die Ordensgeschichte einführt.

Er ist es auch, der das *Gehorsams*-verständnis benediktinischer Herkunft neu interpretiert. Hatte Benedikt den Abt als Stellvertreter Christi gesetzt und deswegen Gehorsam gegenüber seinen Anordnungen gefordert, gleichzei-

hältnisse gerade für Frauen ein jungfräuliches Leben attraktiv machten, führt zur Ambivalenz heutiger Wertung. In der Geschichte von klösterlichen Gemeinschaften und Orden bedeutet die Übernahme der jungfräulichen Lebensform bis ins 19. Jahrhundert oft genug die einzige Chance für Frauen, innerhalb der Kirche Ansehen und Anerkennung zu erlangen. Ein Amt bleibt ihnen – bis auf die Diakoninnen und Witwen der frühen



MANDZEL

Zeichnung: Mandzel

sie doch dem Seelenheil der Schenkenden, die sich nicht in gleicher Intensität wie die Mönche einem Leben in Gebet und Gottesdienst widmen können. Und genau in dieser vorbildhaften Armut liegt der Keim des regelmäßigen Niedergangs begründet: Reichtum und Macht wachsen und entfernen die Gemeinschaft von ihrem ursprünglichen Ideal. So führt das Anwachsen des Reichtums von Cluny schließlich zur Reformbewegung der Zisterzienser, die arm und von ihrer eigenen Hände Arbeit leben – allerdings auch nur einige Generationen lang. Erstmals Franziskus fordert neben der persönlichen Armut auch die Armut der Gemeinschaft – und doch beginnt bereits zu seinen Lebzeiten der Streit um die vollkommene Armut im Orden, der die Geschichte der Franziskaner nicht mehr verlassen hat. Kein neuer Armutsbegriff, sondern die zielgerichtete Verwendung

tig aber den Abt an seine Verantwortung für die ihm Anbefohlenen im Gericht Gottes erinnert, so fordert Ignatius von seinen Mitstreitern den totalen Gehorsam gegenüber dem Ordensoberen und dem Papst. Doch dieser Gehorsam ist nicht um seiner selbst willen gefragt, sondern verdeutlicht innerhalb der streng hierarchisierten Gesellschaft Jesu den Nachvollzug des Gehorsams Christi durch jeden einzelnen.

Die *Ehelosigkeit* oder Jungfräulichkeit ist von Anfang an nicht nur als Nebenprodukt eremitischen Lebens aufgefaßt worden, sondern läßt sich mit Rückgriff auf das Neue Testament (Mt 19,12) als besondere Form von Heiligkeit und Askese interpretieren. Daß von Mönchen und Einsiedlern deutlich auch frauenfeindliche Tendenzen vertreten werden, daß aber auch die sozialen Ver-

Kirche – verwehrt, das Charisma des ehelosen Lebens jedoch ist nicht an ein Amt, sondern nur an die Auserwählung durch Gott gebunden.

Charisma und Amt

Die Differenz von Charisma und Amt ist ein bleibendes Kennzeichen monastischer Existenz geworden. In den frühen Mönchsgemeinschaften gibt es keine Priester. Noch Benedikt nimmt Priester in seine Gemeinschaft nur unter besonderen Bedingungen auf, während allerdings Augustinus bereits eine *vita communis* von Klerikern in seiner Regel vorsieht. Im spätantiken und frühmittelalterlichen Gallien erwächst mitunter aus dem Charisma das Amt: Die Mönche von Lerins werden auf Bischofssitze des gesamten südgalischen Raumes berufen. Martin von Tours lebt mit einer

Gemeinschaft von Asketen, bevor er als Bischof nach Tours berufen wird. Seinem Charisma scheint das Amt allerdings Abbruch zu tun, denn seine heilenden Fähigkeiten sind mit Amtsantritt nicht mehr in vollem Maße vorhanden. Die Monastizierung der Kleriker und die Klerikalisierung der Klöster, die spätestens zur Karolingerzeit einsetzen, nivellieren zeitweise den Unterschied von Charisma und Amt. Gleichzeitig werden von nun an weltliche Kleriker am monastischen Ideal gemessen – und erscheinen damit fast zu allen Zeiten als reformbedürftige Gruppe in der Kirche.

Frauen

Aus neutestamentlicher Perspektive ist die Erwählung zur Christusbefolgung nicht an ein Geschlecht gebunden. Im 4. und 5. Jahrhundert sind in Jerusalem und in Rom Frauen prägend für das monastische Leben: Melania die Ältere und die Jüngere, Paula, die Familienasketinnen in Rom. Im merowingischen Gallien nehmen eremitisch und klösterlich lebende Frauen wie Genovefa von Paris wichtige charismatische Funktionen in Heilung und Gebet wahr. Die Doppelklöster der Gemeinschaft von Fontevrault stehen unter der Leitung einer Äbtissin.

Klara von Assisi und ihre Schwestern wollen in gleicher Form wie ihre Brüder die Lebensregel des Franziskus verwirklichen. Die religiöse Frauenbewegung des Hochmittelalters, die Mystik

in den Dominikanerinnenklöstern des späten Mittelalters, schließlich die nach-reformatorisch entstehenden Frauenorden um Angela Merici und Mary Ward, die erstmals nicht mehr in Abhängigkeit und als Pendant zu Männerorden gegründet werden, bis hin zu den unzähligen Frauengemeinschaften des 19. Jahrhunderts, die der sozialen Not ihrer Zeit in kleinen und engagierten Gruppen begegnen wollen – immer scheint für Frauen die monastische Existenz eine Form von begrenzter Befreiung gegenüber ihren »weltlichen« und bürgerlichen Zeitgenossinnen zu bedeuten.

2. Die Variablen, oder: Gesellschaftliche Relevanz der Klöster

Zwischen Weltflucht und Verchristlichung der Welt

Von Anfang an verlassen Eremiten, Mönche und Nonnen, die Welt – und die Welt geht ihnen nach. Wallfahrten zu bekannten Asketen gehören zum Bild der frühen Kirche. Karolingische Politik geschieht durch und mit weltabgeschiedenen Klöstern und ihren Bewohnern. Die Gegenbewegung, die in Cluny mit der urkundlich erklärten Unabhängigkeit des Klosters von seinem Stifter beginnt, führt wiederum zu einer kaum eingeschränkten geistlichen und weltlichen Macht der cluniazensischen Äbte

des 10. und 11. Jahrhunderts. Daher beginnt gleichzeitig eine Besinnung auf die Wurzeln: Eremitengemeinschaften wie die der Kamaldulenser und Kartäuser entstehen. Die Zisterzienser geraten nach ca. drei Generationen asketischer Besinnung und weltabgeschiedener Existenz dennoch in den Strudel weltlicher Auseinandersetzungen.

Schließlich erfordert eine sich von der agrarischen zur städtischen wandelnde Gesellschaft neue Formen von Seelsorge. Die Entstehung der Bettelorden ist die Antwort der Kirche auf die veränderte Welt. Umgekehrt scheint die Forderung der »Reform an Haupt und Gliedern«, die im 14. und 15. Jahrhundert an die Kirche gestellt wird, am ehesten in einigen Klosterverbänden verwirklicht worden zu sein, die die Reform zu ihrem Programm machen. Das Zerschneiden von Lebens- und Gesellschaftszusammenhängen in dieser Zeit wird in vielen dominikanischen Frauenkonventen mit der Flucht in mystische Frömmigkeit beantwortet – und doch ist diese Frömmigkeit nur ein Vorläufer der allgemeinen spätmittelalterlichen Suche nach Tröstung und Heil. Die Halbierung der Zahl der Ordenschristen in der Zeit der Reformation stößt eine Erneuerung der alten Orden an. Erstmals bildet sich in der Gesellschaft Jesu eine Gruppe, deren Selbstverständnis gerade nicht in der Weltflucht, sondern in der Weltzugewandtheit liegt. Auch wenn diese Weltzugewandtheit aus keinem Orden mehr wegzudenken ist, bleiben doch eremitische und kontemplative Bewegungen bis heute attraktiv.

Bildung und Wissenschaft

Im westlichen Mönchtum ist von Beginn an Bildung ein Spezifikum klösterlicher Existenz gewesen. Aus der spätantiken römischen Aristokratie, die eine intensive philosophisch-rhetorische Bildung genossen hat, stammen die ersten weiblichen und männlichen Asketen des Westens. Daß das Christentum eine Religion ist, die nicht ohne *das* Buch existieren kann, wird in der einflußreichsten Klosterregel der westlichen Welt, der Regula Benedicti, immer wieder betont: Die Lesung ist ein Grundelement des klösterlichen Tagesablaufs.

Im Rahmen der karolingischen Reichspolitik sind die Klöster, nicht zuletzt auch die Frauenklöster die kulturellen



Foto: KNA-Bild, Frankfurt a.M.

Zentren zur Bildungsvermittlung. Die monastische Theologie des hohen Mittelalters, mit ihrem bedeutendsten Vertreter in dem Zisterzienser Bernhard von Clairvaux, ist eine unverzichtbare Station auf dem Weg zur Entstehung der Scholastik. Die Notwendigkeit zeitgemäßer Predigt in städtischer Gesellschaft führt zur herausragenden Rolle der Bettelmönche aus dem Dominikaner- und dem Franziskanerorden an den ersten europäischen Universitäten. Durch Predigt und Unterricht geschieht die Hebung des Bildungsstandes der Katholiken, die Ignatius beabsichtigt. Unter dem Druck der Aufklärung wenden sich selbst kontemplative Orden der Erziehung und Bildung zu. Wissenschaft und Bildung bleiben in den Orden dennoch keine statische Größe, sondern wandeln sich mit den an sie gestellten Anforderungen.

Seelsorge und Mission

Bei aller Weltabgeschiedenheit klösterlichen Lebens sind Mönche vor allem dann in der Seelsorge gefragt, wenn der weltliche Klerus in zu geringer Zahl oder nicht mit dem notwendigen Eifer zur Verfügung steht. Durch die irischen und angelsächsischen Mönche werden Seelsorge und Mission im merowingischen und karolingischen Frankenreich betrieben. In der entstehenden Stadtlandschaft des hohen Mittelalters sind die Bettelmönche die gefragtesten Seelsorger, deren Orden sich dafür eine neue Struktur schaffen: Erstmals gibt es ortsungebundene Personalverbände. Im Zeitalter der Reformation sind es häufig Mönche, die das Bedürfnis der Bevölkerung nach dem Wort der Bibel verstehen und damit die Einführung der Reformation entscheidend vorantreiben. Martin Luther entwickelt seine reformatorischen Ideen als Mönch. Zwar beenden die protestantischen Kirchen mönchische Seelsorge der herkömmlichen Form. Doch im Rahmen der Katholischen Reform organisiert wiederum ein Orden, die Gemeinschaft der Jesuiten, die Seelsorge in katholischen Gebieten neu. Zudem gründen sich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert zahlreiche Priesterkongregationen, die sich unmittelbar der Gemeinde- und Spezialseelsorge widmen. Nicht zuletzt die Mission in außereuropäischen Ländern wird – bei aller Problematik dieses Themas – vor allem in den Orden als neue Herausforderung begriffen.

Armenfürsorge

Das urchristliche Ideal, die Armen mit Almosen zu bedenken, findet sich bereits bei den ägyptischen Asketen. Die Sorge für die Armen wird zu einer der zentralen Aufgaben der Klöster. Die Abtei Cluny z.B. verteilt jährlich ca. 18.000 Armenspeisungen. In allem bleiben die Armen aber Objekt mönchischen Handelns. Franziskus ist der erste, der diese Perspektive verschiebt, indem er zwar die Sorge für die Armen beibehält, sich selbst aber ganz auf ihre Seite stellt und sie letztlich zum Subjekt macht. Die im 12. und 13. Jahrhundert entstehenden Hospitalorden setzen ebenfalls in ihrem Selbstverständnis neue Akzente: Die besondere Sorge vor allem für Kranke und Ausgestoßene der Gesellschaft erhält einen eigenen Stellenwert in ihrer Spiritualität.

Nach der Reformation stehen in den nun protestantisch gewordenen Gebieten keine Orden mehr für die Armenfürsorge zur Verfügung, so daß diese Aufgabe in landesherrliches oder städtisches Regiment übergeht. In katholischen Ländern gibt es ähnliche Initiativen der Städte und Bischöfe, da die traditionellen Orden erheblich dezimiert sind. Neugründungen des 16. und 17. Jahrhunderts – die Barmherzigen Brüder, die Salesianerinnen, die Vinzentinerinnen – widmen sich allein der Kranken- und Armenpflege. Die im 19. Jahrhundert (in unübersichtlicher Vielfalt) entstehenden Gemeinschaften sind es, die soziale und caritative Dienste weitester Art übernehmen, ja erst die Notwendigkeit bestimmter Fürsorgebereiche entdecken.

Liturgie

Neben Bildung, Wissenschaft und seelsorglicher Tätigkeit ist Liturgie zu allen Zeiten als zentrale Form von Gottesdienst verstanden worden. Und dennoch unterliegt auch sie erheblichen Wandlungen. Ursprünglich versammelt sich im Kloster eine Gemeinschaft von Laien, die keine Kleriker in ihrer Reihe hat und zur wöchentlichen Sonntagsmesse naheliegende Gemeinden aufsucht. Männliche und weibliche Gemeinschaften haben bis in die Merowingerzeit hinein für ihre Gebetsdienste eine im christlichen Volk gleiche Akzeptanz, Abt und Äbtissin übernehmen vergleichbare liturgische Funktionen. Mit der Durchsetzung der Benediktsregel als zentraler Klosterregel im Frankenreich wandelt sich die-

ses Bild. Der liturgische Dienst wird zum einen *die* entscheidende Aufgabe der Klöster, zum anderen erhält die Feier der Messe einen erhöhten Stellenwert. Diese Entwicklung stärkt die Rolle der Männerklöster gegenüber den Frauenklöstern. In Cluny führt die Ausweitung des Offiziums zu täglich weit über 200 abzuleistenden Psalmen.

Ein besonderes Anliegen von Citeaux ist daher die Vereinfachung der Liturgie. Franziskus und Klara nehmen in ihren Regeln Rücksicht auf die ungebildeten Brüder und Schwestern und erlauben ihnen ein weitgehend vereinfachtes Offizium, das auch mit den veränderten Aufgaben in Einklang zu bringen ist. Ignatius geht noch einen Schritt weiter und hebt das gemeinsame Chorgebet der Brüder auf, jeder einzelne bleibt aber zum Gebet verpflichtet. Die Neuordnung der Liturgie durch das Vatikanum II hat für die meisten Klöster neue und recht einheitliche liturgische Formen geschaffen. Das Stundengebet wird in hohem Maße abhängig von den weiteren Aufgaben einer Ordensgemeinschaft; es ist keine starre Größe, sondern eine konstante Variable.

Politik

Nicht zuletzt haben Orden und religiöse Gemeinschaften zu verschiedenen Zeiten eine politische Rolle gespielt. In karolingischer Zeit ist das Mönchtum eine der wesentlichen Stützen des Landesausbaus durch Karl den Großen und seine Nachfolger. Mit dem Untergang der Karolinger stürzt auch das Mönchtum in eine Krise, von der es sich durch die Besinnung auf liturgische Dienste wieder erholt. Doch aus der Beschränkung erwächst neue Macht: In der gregorianischen Reform der Kirche und im Investiturstreit ist das cluniazensische Mönchtum ein kaum zu überschätzender Machtfaktor. Der Weg des Franziskus zu den Armen und damit in eine bewußt gewählte Machtlosigkeit kehrt sich durch die Seelsorgeaufgaben der Bettelorden wieder ins Gegenteil: In den Städten spielen die Bettelorden eine bedeutende Rolle in der Auseinandersetzung zwischen Bürgern und Weltklerus, zwischen Bürgern und Bischöfen.

Ein grundsätzlich klosterfreundliches Milieu, das Orden und Gemeinschaften als mitwirkenden politischen Faktor betrachtet, verschwindet erstmals zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Nicht nur die

religiösen Gründe der Reformation kehren sich gegen das Mönchtum, sondern es sind auch politische und finanzielle Hintergründe, die die protestantisch gewordenen Landesfürsten zu einer rigorosen Klosteraufhebung animieren. Der für das 17. und 18. Jahrhundert wegweisende Orden der Jesuiten wird in Europa vor allem aus politischen Gründen bekämpft, indirekt verbindet sich mit dieser Gegnerschaft ein Kampf gegen den Papst und gegen Orden generell. Ein aufgeklärter Rationalismus wendet sich aus Vernunftgründen gegen das Mönchsideal, die Französische Revolution und in ihrem Gefolge die Säkularisation schließlich fegen die noch existierenden Klöster hinweg. Die neue Blüte der Orden im 19. Jahrhundert trägt den Forderungen der Aufklärung Rechnung: Gemeinschaften, die sich der Erziehung oder caritativen Diensten widmen, sind politisch akzeptiert, kontemplative Orden müssen um ihre Legitimation kämpfen.

3. Was bleibt für die Kirche?

Konstanz und Wandlungsfähigkeit des westlichen Mönchtums, seine häufig gelungene Anpassung an gesamtkirchliche und gesellschaftliche Bedürfnisse, die dennoch nicht zur Aufgabe seiner Grundidee führt, hat der monastischen Lebensform bis in das 20. Jahrhundert hinein einen Platz in der Kirche erhalten. Gleichzeitig haben Orden zu vielen Zeiten eine prophetische Funktion erfüllt, indem sie zeitkritisch und mahnend auf Fehlentwicklungen ihrer Umgebung hinwiesen. Ist damit das Ideal der Urgemeinde nach Apg 4,32 immer oder sogar nur in den Orden und Gemeinschaften der Kirchen verwirklicht worden? Ein solcher Ausschließlichkeitsanspruch würde zweierlei verkennen: zum einen die historische Entwicklung der Orden insgesamt, die neben Zeiten der Blüte in regelmäßig wiederkehrenden Abständen auch aus Zeiten des Niedergangs bestand; zum anderen die ekklesiologische Dimension von Gemeinschaften, in denen sich zeichenhaft für die gesamte Kirche die unterschiedlichsten Formen christlicher Existenz wie in einem Brennglas sammelt und wieder verstreut haben.

1. Einen solchen bietet vorzüglich Karl Suso FRANK, Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 51993. Die wichtigsten Regeln finden sich bei Hans Urs VON BALTHASAR (Hg.), Die großen Ordensregeln, Einsiedeln-Trier 1988.